

3,90 €

Das Zukunftsdenken bei Robert Jungk und Leopold Kohr

Erstellt von Ewald Hiebl und Stefan Wally

In der Reihe Arbeitspapiere
der Robert-Jungk-Stiftung

Die Autoren: Stefan Wally ist Politikwissenschaftler und Universitätslektor. Ewald Hiebl ist Geschichtswissenschaftler an der Universität Salzburg. Die Arbeitspapiere werden von der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen (JBZ) herausgegeben. Ansprechpartner für das Projekt ist Mag. Stefan Wally MAS. Die Inhalte der Arbeitspapiere geben nicht notwendigerweise die Meinung der Robert-Jungk-Bibliothek wieder, sie sollen Diskussionen anregen. Der Druck des Arbeitspapiers wurde ermöglicht vom Land Salzburg – Referat Wissenschaft, Erwachsenenbildung, Bildungsförderung. Salzburg: JBZ-Verlag, 2017. ISBN 978-3-902876-27-0

Bisherige Arbeitspapiere:

- Nr. 1/ David Röhler / Government 2.0
- Nr. 2/ Minas Dimitriou / Sport zwischen Inklusion und Exklusion
- Nr. 3/ Nimet Ünal / Migration und schulischer Erfolg
- Nr. 4/ Georg Gruber / Zukunftsvorstellungen junger AsylwerberInnen
- Nr. 5/ Achim Eberspächer / Jungk: Zukunftsforscher u. Anführungszeichen
- Nr. 6/ Silvia Augeneder / Kommerzialisierung menschlicher Körperteile
- Nr. 7/ Bärbel Maureder / Der Salzburger IT Arbeitsmarkt
- Nr. 8/ Barbara Eder / Freiwilligentätigkeit in Österreich
- Nr. 9/ Silvia Augeneder et al / Diese Entwicklungen werden Salzburg bis 2030 prägen
- Nr. 10/ Reinhard Hofbauer / Lebensqualität als alternative Zielformel
- Nr. 11/ Sandra Filzmoser / Wohlbefinden und Engagement
- Nr. 12/ Edgar Göll / Governance-Modelle der Zukunft
- Nr. 13/ Martin Reindl / Die Patientenverfügung
- Nr. 14/ Iwan Pasuchin / Mediengestaltung als demokratische Erfahrung
- Nr. 15/ Katharina Gammer / Robert Jungk, die frühen Jahre
- Nr. 16/ Andreas Pfützner / Robert Jungks Leben in Salzburg
- Nr. 17/ Luisa Pichler / Robert Jungk und die Anti-Atomkraft-Bewegung
- Nr. 18/ Christian Schwendinger / Zukunftswerkstätten
- Nr. 19/ Michael Vereno u. Blake Giragos / Rezeption Robert Jungks in den USA
- Nr. 20/ Ernestine Depner-Berger u. Stefan Wally / Abschied von politischer Teilhabe
- Nr. 21/ Erich Mild / Energiepolitische Ziele Salzburg
- Nr. 22/ Helga Embacher / Robert Jungks Judentum
- Nr. 23/ Ulrike Kammerhofer / Regionale Identität
- Nr. 24/ Peter Emberger / Zur Rezeption von Robert Jungk in Österreich
- Nr. 25/ Robert Jungk / Zitatesammlung
- Nr. 26/ Silvia Augeneder et al / Salzburg morgen
- Nr. 27/ Elmar Altvater / Was uns Robert Jungk auf den Weg geben kann
- Nr. 28/ Wiebke Claussen et al / Die Kunst der Partizipation
- Nr. 29/ Erich Mild et al / Salzburg morgen. Update 2014
- Nr. 30/ Christian Resch / Immobilienerbe und Lebensqualität
- Nr. 31/ Thomas Lehner / Welche Kriterien entscheiden über die Chancen der Kinder
- Nr. 32/ Fabian Habersack / Zur Bedeutung nationaler Identität in Salzburg
- Nr. 33/ Att Lanz / Wie autoritär denkt Salzburg?

www.arbeitspapiere.org / www.jungk-bibliothek.at / www.montagsrunden.org

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
2. Offen für Neues	5
2.1. Der junge Kohr – ein Europäer	6
2.2. Der Emigrant im Bergwerk	7
2.3. Die Zukunft Europas	8
2.4. Notwendige Offenheit für Neues	9
2.5. Politische Neugierde	9
2.6. Neue Orte	11
2.7. Neue Fähigkeiten	11
2.8. Selbstkritik	11
2.9. Das Neue als Antwort	12
3. Gegner autoritärer Strukturen	13
3.1. Kleinstaaten als Friedensprojekt	13
3.2. Gegen Nationalsozialismus und Imperialismus	14
3.3. Gegen Kollektivismus	14
3.4. Gegen völkische Enge	15
3.5. Gegen Identitätswahn	15
3.6. Gegen Nationalsozialismus	16
3.7. Gegen marxistischen Determinismus	16
3.8. Skepsis gegen die industrielle Moderne	16
3.9. Jungks Beitrag: Der autoritäre Charakter der Großtechnologie	17
4. Vor der Zeit	18
4.1. Die Grenzen des Wachstums	18
4.2. Der Aspirin-Lebensstandard	20
4.3. Ökologie und Nachhaltigkeit	22
4.4. Stadtentwicklung	24
4.5. Entwicklung ohne Hilfe	25
4.6. Kohr als Ausweg aus der Finanz- und Spekulationskrise?	25
4.7. Robert Jungks persönliche Hinwendung zu Zukunftsfragen	26

4.8. Berufswunsch Pionier	27
4.9. Zukunftsforschung bestimmen	28
4.10. Zukunftsforschung organisieren	28
4.11. Soziale Experimente und Imagination	29
4.12. Zukunftswerkstätten	29
4.13. Einige seiner wichtigsten frühzeitigen Erkenntnisse	30
5. Verteidigung des Individuums	32
5.1. Der Mensch ist das Maß aller Dinge	32
5.2. Gegen der Durchschnittsmenschen	32
5.3. Solidarität und Engagement im Wirtshaus-Staat	33
5.4. „Der Mensch“ als zu schützendes Gut	34
5.5. Technokratie als Feind des Menschen	35
5.6. Atomstaat	35
5.7. Mensch und Architektur	36
5.8. Verantwortung und Utopie	36
5.9. Gegen staatlichen Zwang	36
6. Gemeinsames	37
7. Literatur	38

1. Einleitung

Leopold Kohr und Robert Jungk waren Zeitgenossen. Sie kannten sich und schätzten sich. In ihren Texten bezogen sie sich jedoch selten aufeinander. Zu verschieden waren die Zusammenhänge, in denen sie lebten, arbeiteten oder politisch aktiv waren. Umso bemerkenswerter ist es, dass beide gemeinsame Werthaltungen zum Ausdruck brachten. In unserer Auseinandersetzung mit Leopold Kohr und Robert Jungk stießen wir auf zumindest vier Grundprinzipien der beiden Denker, von denen ausgehend beide ihr Wirken gestalteten.

Offenheit für Neues, die Gegnerschaft zu autoritären Strukturen, das Bemühen, vor der Zeit Entwicklungen zu erkennen, und die Verteidigung des Individuums sind die vier Werthaltungen, die das Werk beider Autoren durchziehen.

Ein Streifzug durch das Werk der beiden alternativen Nobelpreisträger Kohr und Jungk soll illustrieren, dass die beiden Autoren sich näher standen, als viele meinen. Vielleicht kann man von einer „Salzburger Schule“ des Denkens sprechen...

2. Offen für Neues

Leopold Kohr wurde 1909 als Sohn des Oberndorfer Gemeindefarztes geboren. Die Liebe zu seinem *kleinen* Heimatort blieb ein Leben lang, vor allem auch zu dessen weltberühmter Kulturleistung, nämlich dem Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“. (Kohr, *Lehre vom rechten Maß*, S. 39, 62, 80, 119) Aber auch Salzburg, wo Kohr das Humanistische Gymnasium besuchte, prägte ihn ein Leben lang, so dessen barocke Pracht, die er auf die Kleinheit des Fürsterzbistums zurückführte. (Kohr, *Das Ende der Großen*, S. 184)

2.1. Der junge Kohr – ein Europäer

Die Offenheit Kohrs für das Neue, sein Zukunftsdenken kann in vielen Fällen lebensweltlich verortet werden. Allen voran ist es natürlich die spätere Erfahrung der Emigration, die ihn regelrecht zwang, völlig neu zu beginnen. Doch schon zuvor war Kohr stets auf der Suche nach neuen Horizonten. Die Studien der Rechts- und Staatswissenschaften führten ihn nach Wien und Innsbruck, zugegeben gezwungenermaßen, denn in Salzburg war vor 1964 kein Studium außer jenes der Theologie möglich. Doch das Leben in der Ferne stimulierte Unabhängigkeit sowie Kreativität. So gründete Kohr in Innsbruck Anfang der 1930er Jahre eine sozialdemokratische Studierendengruppe, studierte in Paris Journalismus und an der renommierten London School of Economics, wo er mit den Gedanken der Labour-Party sympathisierte. Den vielleicht spektakulärsten Versuch, die engen Grenzen seiner Heimat zu überwinden, unternahm er 1936, als er nach Spanien fuhr, um als Reporter vom Bürgerkrieg zu berichten, selbstverständlich mit Sympathien für die republikanische Seite. Über die Bekanntschaft mit George Orwell, Ernest Hemingway und Andre Malraux sollte Kohr ein Leben lang berichten. 1938 gab es einen neuen überhasteten Aufbruch. Kohr emigrierte wenige Monate nach dem so genannten Anschluss aus dem nunmehr nationalsozialistischen Österreich. Es war wohl weniger seine teilweise jüdische Herkunft, „Mischling zweiten Grades“ nannten ihn die Nürnberger Gesetze, sondern eher seine Positionierung gegen Faschismus und Nationalsozialismus, die ihm ein Leben in seiner Heimat unerträglich machten. (Vgl. auch Lehner, Das menschliche Maß, S. 44-45)

2.2. Der Emigrant im Bergwerk

Über Frankreich ging es zunächst nach New York, später nach Kanada. Der Doppeldoktor arbeitete in einem Goldbergwerk, wo er sein Gehör verlor. Der Berufswunsch des Theaterkritikers war damit dahin. Er musste seine Karriere als Wissenschaftler und Journalist in einer Fremdsprache starten. Mit knapp 30 Jahren stand er vor dem Nichts, oder einem Neubeginn, je nachdem, wie man das sehen mochte. Der Aufbruch in Neues und Ungewohntes wurde ihm aber oktroyiert. Es war keine freie Entscheidung. Zukunftsfähigkeit wurde zur Überlebensnotwendigkeit. Kohr nahm die Herausforderung an. Sein Wissen über Europa war in den USA, die im Dezember 1941 in den Krieg eintraten, gefragt. Er begann bei wissenschaftlichen Einrichtungen zu arbeiten, 1943 erhielt er seine erste Anstellung an einer Universität, an der Rutgers University von New Jersey. Kohr wurde zum Amerikaner, nicht nur als Staatsbürger und durch die Verwendung der englischen Sprache auch in seinen wissenschaftlichen Texten. (Lehner, Die Biographie des Philosophen, S. 19-102) Sein erstes großes Hauptwerk, an dem er von 1951 bis 1956 arbeitete, *The Breakdown of Nations*, schrieb er auf Englisch. Erst 1986 wurde es ins Deutsche übersetzt. (Kohr, *Das Ende der Großen*, 7-8) Kohr wurde auch vom amerikanischen Zeitgeist geprägt: den liberalen Vorstellungen von der Freiheit des Menschen, von Kreativität und Leistung als Motoren für gesellschaftlichen Aufstieg, aber auch vom Antikommunismus. Er prophezeite den Zusammenbruch der Sowjetunion.

Die Zukunft ist gestaltbar, für Individuen, aber auch auf der Meso- oder Makroebene der Staaten und Kontinente, war Kohrs Erfahrung in der Emigration. So widmete er auch den ersten großen Artikel einer Zukunftsfrage, der Zukunft Europas, der Zukunft der verlorenen Heimat, die für Kohr ja nicht nur das geliebte Oberndorf, nicht nur Österreich, sondern Europa war. (Hiebl, *Heimat*, S. 227-239)

2.3. Die Zukunft Europas

Kohrs Theorien fußen also in seiner Lebenswelt, ganz im Sinne Edmund Husserls, der die Genese wissenschaftlicher Fragen in der Lebenswelt verortet. Die Idee des Kleinen – wenn man das so salopp formulieren darf – hat Kohr erstmals 1941 in seinem Artikel „Disunion Now“, erschienen in der links-katholischen Wochenzeitung „The Commonweal“, entworfen. Auch hier gibt es einen lebensweltlichen Bezug, nämlich die Parteinahme für das kleine Österreich – die verlorene Heimat – gegen das imperialistische Nazi-Deutschland. Daraus leitete Kohr die Grundidee für die Neugestaltung Europas ab. Keine Vereinigung Europas, wie vielfach vorgeschlagen, sondern „Disunion Now“: Die Balance vieler kleiner Staaten (in der Größe durchaus nach dem Vorbild Österreichs) wäre ein geeigneteres Friedensprojekt als die Bewahrung der bestehenden Struktur mit einigen wenigen europäischen Großmächten. (Kohr, Die Lehre vom rechten Maß, S. 21-27) Den Europäischen Gemeinschaften und später der Europäischen Union, die ja auch als Friedensprojekt geplant waren, stand Kohr übrigens bis zu seinem Tod 1994 kritisch gegenüber. Er bezeichnete sie als Titanic, die ob ihrer Größe dem Untergang nicht entgehen könnte. (Kohr, Die Lehre vom rechten Maß, S. 220-227) Bis zuletzt war er davon überzeugt, dass seine Vorstellung eines Europas von etwa 50 gleich großen – oder besser: gleich kleinen – Kleinstaaten besser gewesen wäre als die in der Europäischen Union gipfelnden Integrationsbestrebungen, weil hier wieder nur ein paar Großmächte über die Zukunft des Kontinents bestimmen würden. Kohr war kein Gegner der Europäischen Integration, aber eines europäischen Zentralismus, wie auch folgendes Zitat zeigt: „Ein (...) Modell souveräner Zentren, die in einer Föderation miteinander verbunden sind, wäre für Europa im nächsten Jahrhundert [damit meint er das 21. Jahrhundert] am besten. Um das zu erreichen, muss Deutschland in kleine Einheiten aufgeteilt werden und ebenso Frankreich, Spanien und Italien. Europas Hoffnung ist seine politische und ökonomische Entmachtung und Aufteilung in subnationale Regionen.“ Kohr fordert bis zu seinem Tod eine Kantonisierung Europas und nimmt die Schweiz als Beispiel. Das nationale Element, also ein ethnisch-exklusives, das heutzutage vielfach hinter der EU-Kritik steht, lehnte er ab. Er wandte sich gegen – wie er es nannte –

„Stämme“ als Ergebnis unnatürlicher Vereinigung, also die Dominanz eines ethnisch-nationalen Kriteriums. Eine der größten Tragödien des 20. Jahrhunderts sei die Tatsache, dass die provinzielle Mentalität des intoleranten Stammes auf den Nationalstaat übertragen wurde. Als Basis einer europäischen Föderation sah Kohr vielmehr kleine souveräne Zentren sozialer Existenz, ähnlich den Stadtstaaten der Renaissance. (Kohr, Die Lehre vom rechten Maß, S. 195-196)

2.4. Notwendige Offenheit für Neues

Die Offenheit, sich Neues anzueignen, sich mit Neuem auseinanderzusetzen und Neues zu wagen, war im Leben von Robert Jungk eine Notwendigkeit. Jungks Biographie zeugt von Brüchen, die immer wieder zu Neuorientierung und neuerlicher Selbsterfindung zwangen.

Geboren im Mai 1913 in Berlin als Kind einer Schauspielerin und eines Vaters, der als Dramaturg, Schauspieler und Regisseur arbeitete, wuchs er in einem liberalen Haushalt auf. Böhmisches Einflüsse, jüdische Erfahrungen, ein ausgeprägtes gesellschaftliches Leben der Eltern im Milieu der Künstlerinnen und Künstler sowie der Berliner Alltag waren Einflussfaktoren, die Jungk prägten. Dieser eklektische Hintergrund und die ausgeprägte Offenheit des Elternhauses erlaubten Jungk früh zu experimentieren und eigene Erfahrungen zu sammeln. Jungk muss dabei überdurchschnittlich sensibel gewesen sein, denn nicht nur einmal warf er Haltungen über Bord und orientierte sich neu.

2.5. Politische Neugierde

Exemplarisch kann die Episode aus seiner frühen Jugend angeführt werden. Mit anderen Schülern seiner Klasse wollte man dem „Anti-Kriegsmuseum“ einen Besuch abstatten, um „diesen Schwächlingen mal richtig Bescheid zu stoßen“, wie Jungk sich an die nationalistische Intention erinnert. Im Anblick eines verkohlten Schädels eines Kampfpiloten in der Ausstellung wurde aus dem an Krawall Interessierten ein verstummerter Jugendlicher, der plötzlich verstanden hatte, was in Kriegen wirklich geschieht. (Trotzdem, S. 42)

Seine Offenheit für Neues führte ihn aber in verschiedene Denkschulen: Jungk schloss sich 1923 den anti-bürgerlichen Jugendbewegungen an. Im „Deutsch-jüdischen Wanderbund Kameraden“ war er Teil der Lebensreformbewegung, erlebte gleichzeitig wichtige Debatten über Nationalismus und auch jüdische Identität. Für den weiteren Lebensweg nahm Jungk aber besonders eine Erfahrung für mich: „Die Erinnerung an die kleine, durch persönliche Freundschaft und einem eigenen beispielhaften Lebensstil verbundene Gruppe und die Liebe zur damals vom industriellen Aufschwung bedrohten Natur wurden zu Leitsternen meiner Entwicklung.“ (Trotzdem, S. 48)

Als Schüler war er im Sozialistischen Schülerbund aktiv, eignete sich marxistische Konzepte an, stellte diese aber in Frage. Auch die Aktivitäten und die soziale Zusammensetzung des Schülerbunds waren ihm suspekt. Zeit für die Revolution schienen ihm nur Bürgersöhne zu haben, bemerkte er. (Trotzdem, S. 53)

In der Spätphase der Weimarer Republik frequentierte er den „Gegner“-Kreis. Diese Gruppe lehnte alle großen politischen Lager und auch alle „Wahrheiten“ ab, das einzige was ihnen heilig sei, sei das Leben. (Trotzdem, S. 82)

Jungk war einer der wenigen, die den Psychoanalytiker Wilhelm Reich rezipierten, als dieser den Zusammenhang zwischen Faschismus und „geschlechtlicher Repression“ argumentierte. „So wehrten die geistigen Revolutionäre von gestern den Neuerer von heute ängstlich ab“ erinnert sich Jungk in Bezug auf Reichs ehemalige Kollegen im Bereich der Psychoanalyse und auf seine ehemaligen politischen Genossinnen und Genossen in der Kommunistischen Partei. Beide Gruppen hatten sich von Reich abgewandt. (Trotzdem, S. 151)

In der Endphase des 2. Weltkriegs kooperierte er kurzzeitig mit westlichen Geheimdiensten (Trotzdem, S. 197), in seinen Werken entwickelte er sich zu einem ihrer schärfsten Kritiker.

Nach 1945 engagierte er sich – ohne voll eingebunden zu sein – für die SPD in Schleswig-Holstein (und klagte, dass die Grünen entscheidende Stimmen für die Ablösung der pro-Atomkraft-Partei CDU abzogen). (Trotzdem, S. 460)

in Österreich trat er als Bundespräsidentchaftskandidat für die Grünen an. Im Jahr 1936 zwangen schwere Magenschmerzen Jungk zur illegalen Rückkehr in das Deutsche Reich um medizinische Behandlung zu erhalten. Neben der schulmedizinischen Betreuung ließ er sich auch von einem Leuchtturmwärter Hände auflegen, wobei durch „Kraftübertragung“ die Schmerzen verschwanden. (Trotzdem, S. 142)

2.6. Neue Orte

Seine Offenheit für Neues kann nicht nur anhand der politischen Zusammenhänge gezeigt werden, zwischen denen er wechselte. Sie ergab sich auch logisch aus seinen Ortswechseln, zu denen er teils gezwungen war, teils sie freiwillig vornahm. Längere Zeit lebte Jungk in Berlin (1913 bis 1933 und 1936), in Paris (1933 – 1935), in Prag (1937 - 1938), in Zürich (1939 - 1945), in den USA (New York und Los Angeles, 1946 – 1956), in Wien (1957 - 1969) und in Salzburg (1970 – 1994). Diese Aufzählung umfasst nicht die vielen längeren Reisen und mehrmonatigen Aufenthalte wie zum Beispiel in Barcelona und Hiroshima. (proZukunft 4/2012)

2.7. Neue Fähigkeiten

Schließlich war auch seine berufliche Laufbahn abwechslungsreich. Jungk arbeitete unter anderem als Filmemacher, Journalist, Buchautor, Vortragender und kurze Zeit als Politiker, nämlich als Präsidentchaftskandidat.

2.8. Selbstkritik

Jungk war auch bereit, sich selbst zu revidieren. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang seine Darstellung der deutschen Atomforschung im Dritten Reich. In seinem Buch „Heller als tausend Sonne“ skizziert er auf der Basis von Gesprächen mit Carl Friedrich von Weizsäcker das Bild einer Gruppe von Forschern, die durch Nicht-Aktivität die Schaffung der deutschen Atombombe verhindert hätten. Dies stieß vor allem in den USA auf heftige Kritik, später nahm Jungk seine Darstellung zurück. (Jungk would appreciate the joke) „Auch meine eigene, viel zu positive Beurteilung der

Rolle, welche einige der einflußreichsten deutschen Atomforscher im Kriege gespielt hatten, ist ein Beispiel für die Verführung historischen Wunschdenkens.“ (Trotzdem, S. 297)

2.9. Das Neue als Antwort

Aus diesen Erfahrungen entwickelte sich ein Denken, das exemplarisch in den Büchern „Menschenbeben“ und „Der Jahrtausendmensch“ ihren Ausdruck fanden. Die Werke sind eine gewaltige Auflistung von sozialen Erfindungen, von Neuem, das Jungk in seinem Leben immer gesucht hat. In diesen neuen Ideen entwickeln sich „vielleicht die künftigen Antworten auf die eigenen ungelösten Probleme entwickelt“ (Der Jahrtausendmensch, S. 216)

3. Gegner autoritärer Strukturen

Sowohl die Biografie als auch die zentralen Thesen Leopold Kohrs zeigen, wie wichtig die vorwissenschaftlichen, lebensweltlichen Sinnbezirke für die Entwicklung seiner Theorien waren. Der Vater war Sozialdemokrat, publizierte in der „Salzburger Wacht“, der Parteizeitung der Salzburger Sozialdemokraten. Vom ihm übernahm Kohr die anfängliche Begeisterung für die Sozialdemokratie. Die „linke“ Grundeinstellung behielt Kohr bei. Sie führte ihn 1937 auch nach Spanien, wo er Berichterstatter im Bürgerkrieg war, mit Sympathien für die Republikaner. Während seiner Zeit in Spanien begann aber auch seine Sympathie für die anarchistische Bewegung in Katalanien. Seither bezeichnete er sich selbst als Anarchist. (Lehner, Die Biographie des Philosophen, S. 29-39)

3.1. Kleinstaaten als Friedensprojekt

Kohr hegte Misstrauen gegen die großen Gesellschaftsentwürfe, gegen dogmatische Ideologien und zu große gesellschaftliche Einheiten. Großmächte würden immer weiter nach Macht streben. Wer in der Zukunft Weltkriege und brutale Diktaturen verhindern will, muss für kleine soziale Einheiten eintreten. Denn: Kleine soziale Einheiten bieten den Menschen ein besseres Leben als Großmächte. Und Kleinstaaten sind friedlicher als Großmächte. Wie kam Leopold Kohr zu diesem Schluss?

3.2. Gegen Nationalsozialismus und Imperialismus

Am Ausgangspunkt von Kohrs Visionen stand die Frage, wie die großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts, allen voran der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg, geschehen konnten. Der Hauptgrund lag für Kohr im extremen Nationalismus und Imperialismus, dem Wunsch die eigene nationale Größe rücksichtslos ständig zu steigern. Nur diktatorisch könnten solche Großreiche regiert werden. Menschliche Individualität hätte keinen Platz mehr. Konformität und Anpassung werden verlangt. (Kohr, *Das Ende der Großen*, S. 127-134) Dagegen wandte sich Kohr ein Leben lang. Er bezeichnet sich selbst als Anarchist, aber als gentle anarchist, er sei kein gewalttätiger Anarchist, sondern der Meinung, dass der beste Staat jener sei, der dem Menschen am meisten Entfaltungsmöglichkeiten lässt, in anderen Worten, der ihn „möglichst in Ruhe lässt“. (Kohr, *Das Ende der Großen*, S. 33)

3.3. Gegen Kollektivismus

Deutlich wird in Kohrs Gedankenwelt auch die Skepsis gegenüber kollektivistischen Weltanschauungen, welche die Einzigartigkeit jedes Menschen nivellieren. Nach Kohrs Meinung bedrohen sie nicht nur die Würde des Menschen, sondern führen darüber hinaus zu Wirtschafts- und Gesellschaftssystemen, in denen der freie Wille des Menschen nichts auszurichten vermag, da die Massenzivilisationen als Massen nur mehr statistischen Gesetzen unterliegen. Nur in kleinen Einheiten ist die Gestaltungskraft des Einzelnen in einem ausgewogenen Verhältnis zum Mach- und Verantwortbaren, hier herrscht das menschliche und nicht so sehr das statistische Maß. (Kohr, *Das Ende der Großen*, S. 163-168)

3.4. Gegen völkische Enge

Robert Jungk war ein Sohn des 20. Jahrhunderts, das autoritäre Ideen hervorbrachte und mit dem Nationalsozialismus ein einzigartiges ideologisches System der Vernichtung. Jungk setzte sich zeitlebens mit autoritären Konzepten auseinander, seine Erfahrungen mit ihnen prägten sein Leben. Der in Deutschland grassierende und zunehmende Nationalismus der Zwischenkriegszeit trat überwiegend in einer Kombination mit Antisemitismus auf. Jungk registrierte dies und erlebte in seinem deutsch-jüdischen Wanderbund, wie unter jüdischen Jugendlichen darüber diskutiert wurde. Die zionistische Idee der Schaffung eines jüdischen Staates gewann an Anhängerinnen und Anhängern angesichts der immer schwieriger werdenden Situation in Deutschland. Die andere Seite hielt dies für eine Fehl- und Rückentwicklung. Gerade Juden seien durch ihre Zerstreung über die ganze Erde dazu bestimmt, völkische Enge zu überwinden und (...) beispielhaft den Dialog zwischen den verschiedenen Kulturen zu fördern. (Trotzdem S. 70) Jungk schloss sich dieser zweiten Position an. (Umfangreich dazu: „Aber zuerst bin ich Weltbürger und dann erst Jude“)

3.5. Gegen Identitätswahn

Völkische Denkweisen waren Jungk sehr fern. Auch als Journalist, der unter Pseudonymen schreiben musste, war ihm früh klar, dass er keine einheitliche Identität, geschweige denn eine, die nationalen oder völkischen Ansprüchen genügt, vorweisen kann. „Ich begann zu begreifen, dass in jedem einzelnen mehrere Persönlichkeiten steckten, dass wir widersprüchlicher, aber auch vielfältiger waren, als es uns die Schule gelehrt hatte.“ (Trotzdem S. 79)

3.6. Gegen den Nationalsozialismus

Der Nationalsozialismus zwang Jungk schon 1933 zur sofortigen Auswanderung. Kurzzeitig verhaftet, weil er Plakate der Nazi an der Universität abriß, war ihm klar, dass sein Leben als Jude und politisch Andersdenkender in Gefahr war. Jungk bekämpfte den Nationalsozialismus im Exil weiter, versuchte frühzeitig die Alliierten zu überzeugen, dass Massenmorde an Jüdinnen und Juden in den von Deutschen besetzten Gebieten stattfanden. Jungk unterstützte auch die amerikanischen Sicherheitsbehörden in der Schlussphase des Krieges.

3.7. Gegen marxistischen Determinismus

Dem „real existierenden Sozialismus“ konnte Jungk ebenfalls nicht viel abgewinnen. Er beschreibt immer wieder, wie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sich in der Sowjetunion nach „Freiheit und Gerechtigkeit“ sehnen (Menschenbeben, S. 110) und beklagt den autoritären Charakter des marxistischen Determinismus.

3.8. Skepsis gegen die industrielle Moderne

Auch die Gedankengebäude der (industriellen) Moderne übernahm Jungk nicht. Hatte es etwas damit zu tun, dass ihn ausgerechnet der modernistische Architekt Le Corbusier bei Jungks erstem Einsatz als Interviewer „denkbar miserabel“ behandelte, übrigens: „...in seinem mit Modellen karger Hochbauten vollgestopften Atelier“? (Trotzdem S. 101)

3.9. Jungks Beitrag: Der autoritäre Charakter der Großtechnologie

Der neue Totalitarismus entstand für Jungk durch den „Atomstaat“. Jungk beobachtete, wie es aufgrund der potentiellen Auswirkungen der Atomenergie im Schadensfall zwingend notwendig schien, immer bessere Sicherheitsmaßnahmen zu ergreifen. Schnell wurde klar, dass nicht nur Materialien und Technologien überprüft werden mussten, sondern auch Menschen. Jungk zeichnete nach, wie diese Kontrollnotwendigkeiten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Atomunternehmen, die Kritikerinnen und Kritiker der Technologie und schließlich alle Teile der Bevölkerung erfassen. Jungk zeigt damit den direkten Zusammenhang zwischen einem Wachstum der Technologien und dem Schrumpfen der Bürgerrechte auf. (Atomstaat)

4. Vor der Zeit

4.1. Die Grenzen des Wachstums

Leopold Kohr hat das Problem der Größe nicht erfunden, aber in den Mittelpunkt einer gesellschaftlichen Analyse gestellt. Es handelt sich um Fragen, die schon Adam Smith 1776 in seinem Standardwerk „An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“ formulierte. In „Die überentwickelten Nationen“, erstmals 1962 erschienen, entwickelt Kohr seine Theorie weiter und präzisiert sie. Er konkretisiert seine Vorstellung der idealen Größe einer Gesellschaft, die den Menschen ein möglichst gutes Leben bieten könne. Die Frage steht im Raum: Was bieten kleine Gemeinschaften dem Einzelnen an Vorteilen? Um sie zu beantworten, differenziert Kohr die jeweilige Idealgröße nach einzelnen Bedürfnissen, die sozialer, ökonomischer, kultureller und politischer Art waren. Demnach gibt es sowohl quantitative Unter- als auch Obergrenzen für die Größe optimaler Gesellschaften. Es kann also auch zu kleine Gemeinschaften geben, es geht um die richtige Größe, nicht die Kleinheit. Kohr ging vom grundlegenden Gedanken aus, unter welchen Umständen die Bürgerinnen und Bürger am meisten vom Staat profitieren und nicht Opfer für den Staat bringen müssen. Um elementare soziale Bedürfnisse zu befriedigen, ist eine Gesellschaft mit 80 bis 100 Erwachsenen ausreichend, also – wie Kohr zuweilen auch bemerkte – ein etwas größeres Wirtshaus. Um die ökonomischen, politischen und kulturellen Bedürfnisse ihrer Mitglieder stillen zu können, muss eine Gesellschaft allerdings größer sein, um arbeitsteilige Produktion zu ermöglichen, die Ausgaben für Verwaltung und Staat zu finanzieren und schließlich auch die Entwicklung kultureller Einrichtungen zu ermöglichen. Die äußerste Grenze sah Kohr bei 12 bis 15 Millionen. Ab dieser Größe kann ein Staatswesen die Aufgaben, die ihm die Bürgerinnen und Bürger zuweisen, nicht mehr optimal erfüllen. Ein beträchtlicher Teil der Ressourcen müsse dann aufgewendet werden, um das Gemeinwesen zu verwalten. (Kohr, Die überentwickelten Nationen, S. 51-64)

Außerdem seien zu große Staaten nicht mehr verwaltbar. Nach Kohr steigen die zu bewältigenden Probleme mit der Größe der Bevölkerung in

geometrischer Reihe, während die Lösungsfähigkeit der Menschen nur in arithmetischer Folge steigt. Einfacher gesagt: Irgendwann werden Gesellschaften so groß, dass selbst das größte Genie und selbst eine Regierung aus den größten Genies die entstehenden Probleme nicht mehr lösen kann. Dann hilft nur mehr eines: Teilen. Oder aber erst gar nicht so groß werden lassen. (Kohr, Die überentwickelten Nationen, S. 111 f.)

Seine fixe Idee, wie der Bremer Politologe und Friedensforscher Dieter Senghaas Kohrs Plädoyer für die Kleinheit ganz wertfrei und nicht pejorativ nannte, müsste aber ergänzt werden. Senghaas hat das in einer kürzlich erschienen Auseinandersetzung mit Kohr unter dem Titel „Kleinstaat als Rettung“ getan und kommt zum Schluss, dass Kohr in vielen Dingen sehr früh wegweisende Gedanken, Zukunftsgedanken, hatte – übrigens auch für die Friedensforschung, die Kerndomäne von Senghaas. Viele von Kohrs Analysen, etwa dass Großmächte mangels Kontrolle undemokratisch agieren und dass Konflikte im überschaubaren Rahmen leichter gelöst werden könnten, seien richtig. Was im Werk aber fehlt, sind genauere Strategien. Eine Verkleinerung allein bringt noch keine Lösung, sondern erleichtert die Durchsetzung von Konfliktlösungsmechanismen, die aber auch im Kleinen erst definiert werden müssen. (Senghaas, Rettung durch den Kleinstaat, S. 252-265)

Ähnlich sieht es der Wiesbadener Politologe Jörg Rappl, der sich intensiv mit polyzentrischen Systemen und partizipativer Demokratie beschäftigt hat. Auch für ihn sind Kohrs Hinweise auf den Zusammenhang zwischen der Größe einer Gesellschaft und der Verwirklichung partizipativer Demokratie wichtig. Er sieht sie aber als Wegweiser in die Zukunft. Das Ziel müssen konkrete Strukturen sein, die auch in den kleinen gesellschaftlichen Einheiten nicht von vorneherein existieren, sondern erst kreiert werden müssen, etwa durch die Schaffung neuer Möglichkeiten der Bürgerbeteiligung abseits der repräsentativen Parteiendemokratie. (Rappl, Projekt-Entwurf)

Übrigens sind auch Kohrs Beispiele von hoher Bürgerbeteiligung in kleinen Einheiten aus einem modernen Verständnis von Demokratie bei genauerer Betrachtung zu relativieren und nicht immer zukunftsweisend. Die Schweiz und Liechtenstein, zwei Staaten, die Kohr gerne als Beispiele im Bereich

Bürgerbeteiligung anführt, verwehrten lange den Frauen das Wahlrecht und damit grundlegende bürgerliche Rechte. In der Schweiz wurde das Frauenwahlrecht 1971 eingeführt, nach einer Volksabstimmung der Männer. In Liechtenstein wählen Frauen erst seit 1984. Der Schweizer Kanton Appenzell Innerrhoden führte als letzter Kanton im April 1990 das Frauenwahlrecht auf regionaler Ebene ein.

4.2. Der Aspirin-Lebensstandard

Kohr hat sich in seinem zweiten großen Werk, den „Überentwickelten Nationen“, um 1960 dem Zusammenhang zwischen Staatengröße und Lebensstandard gewidmet. Kohr entwickelt hier eine Theorie, die nicht nur die Verfügbarkeit von Waren und Produkten untersucht, sondern auch ihre Auswirkungen auf den Lebensstandard und die Möglichkeit, ein glückliches Leben zu führen.

Allein durch eine höhere Anzahl an verfügbaren Gütern (oder wenn man so will: ein höheres Bruttoinlands- oder Bruttonationalprodukt) würde der Lebensstandard noch nicht gesteigert werden, auch was Gebrauchs- und Luxusgüter beträfe, stellt Kohr stellt, und verweist darauf, dass viele materielle Güter den Charakter von Gegenmitteln angenommen hätten, deren Besitz die Lebensbedingungen nicht verbessere, sondern lediglich verhüte, dass sie schlechter werden: "Sie sind wie Aspirintabletten. Ihr Erfindung hat sicherlich bewirkt, dass wir uns leichter von Kopfschmerzen befreien können; aber sind wir gesünder dadurch geworden? Kaum, wenn man bedenkt, daß die weniger gehetzten und weniger fortschrittlichen Menschen früherer Zeiten zwar weniger Aspirintabletten hatten, aber auch weniger an Kopfschmerzen gelitten zu haben scheinen". (Kohr, Die überentwickelten Nationen, S. 67 f.)

Kohr entwickelte aus diesem Bild heraus ein Modell eines – wie er es nennt – "Aspirin-Lebensstandards", in dem er einen Zusammenhang zwischen der Größe einer Gesellschaft, den materiellen Gütern und dem Lebensstandard herstellte. Kohr sah – wie bereits erwähnt – als Anarchist die Rolle des Staates darin, dem einzelnen Bürger und der einzelnen Bürgerin die Substanz eines guten Lebens, also das aristotelische *summum bonum* zu verschaffen, mehr nicht. Wenn eine Gesellschaft groß genug ist, die

geselligen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Bedürfnisse zu befriedigen, dann bringt ein weiteres Wachstum nichts, ganz im Gegenteil, der Lebensstandard sinkt ab. Denn zu große Gesellschaften überfordern die menschliche Verwaltungsfähigkeit. Der Staatsapparat, der für die Verwaltung notwendig ist, benötigt dann einen wesentlichen Teil des Produktionsanteils. Das *summum bonum* des Einzelnen und der Einzelnen wandert zum *summum bonum* der Gesellschaft als Ganzes. Dem einzelnen Menschen bleibt weniger. Was wächst, sind „Wachstums- und Machtgüter“, nicht „persönliche Verbrauchsgüter“. Es wachsen Ausgaben für allgemeine staatliche Dienstleistungen wie Verkehr, Sicherheit, vor allem militärische Ausgaben. Kohr hat das für die USA um 1950 berechnet. Mehr als ein Drittel der Ausgaben des Bruttosozialprodukts waren für solche Wachstums- und Machtgüter nötig. Auch viele der persönlichen Verbrauchsgüter würden erst in zu großen, zu schnellen, zu dicht besiedelten Gesellschaften notwendig werden. Kohr bezeichnet sie als technologische Bedarfsgüter: "Typische Beispiele für technologische Bedarfsgüter, die im Gegensatz zu den vorerwähnten Machtgütern die Zahlen unserer *persönlichen* Verbrauchs aufplustern, ohne zu unserem Wohlstand beizutragen, sind Führerscheine, Autoschlusslichter, städtische Parkplätze, Einrichtungen für den Berufsverkehr, [...] nicht alle, aber ein großer Teil der privaten juristischen und medizinischen Dienstleistungen oder Ersatzbeschaffungen für Verschleiß und Verluste, wie sie in geruhsameren kleineren Gesellschaften niemals aufgetreten wären." (Kohr, Die überentwickelten Nationen, S. 77 f.)

Allein durch die Größe von Gesellschaften müssen also viele – auch natürliche – Ressourcen dafür ausgegeben werden, um gesellschaftliche Probleme zu lösen. Vielfach verwandeln sich Luxusgüter mit der Zeit zu Bedarfsgütern, etwa das Auto, das in manchen Gesellschaften zu gewissen Zeiten ein Luxusgut darstellen konnte, vielfach aber zum Bedarfsgut wurde, das den Lebensstandard nicht verbessere. Der vermehrte Besitz von Gütern bedeutet keinen höheren Lebensstandard mehr. Kohr meinte: "Es sieht so aus, als ob wir die Unmengen unserer berühmten Fortschrittsgüter in solchen Rekordmengen produzieren müssten, nicht etwa, um des Fortschritts willen, sondern aus demselben Grunde, aus dem frühere Jahr-

hunderte bedeutend weniger zu produzieren brauchten: nur um zu leben." (Kohr, Die überentwickelten Nationen, S. 68)

Die Beurteilung des Lebensstandards mit gängigen Kriterien wie dem Brutto-Inlands-Produkt per Kopf hat laut Kohr also ihre Brauchbarkeit eingebüßt, weil in Gesellschaften ab einer gewissen Größe ein erhöhter Konsum keine Verbesserung des Lebensstandards mehr bringt. Er schlägt vor, eine neue Maßeinheit zu entwickeln, die er als „Lux“ bezeichnet. Beim guten Leben geht es ja, wenn die nötigen Bedürfnisse gedeckt sind, um das nicht unbedingt Nötige, den Luxus. Der Luxometer misst das Lux, das über das Notwendige hinausgehende, das dem Menschen zur Verfügung steht. Er ist somit eine Einheit, die nicht vom Wert und der Menge der produzierten Güter abhängt, sondern berücksichtigt, welche Werte zum angenehmen Leben für die Menschen beitragen. (Kohr, Die überentwickelten Nationen, S. 78-81)

4.3. Ökologie und Nachhaltigkeit

Leopold Kohr gilt als "Vorreiter ökologischen Denkens". Sein Eintreten für die Grenzen des Wachstums schon lange vor den 1970er Jahren brachte ihm den Titel „Vater der Väter der Grünen“ ein („father of the fathers of the green“). In vielen Publikationen kommen ökologische Fragen zur Sprache (Hiebl, „For Nature is based...“, S. 114-125), einen umfassenden Beitrag zum Thema Ökologie hat Leopold Kohr jedoch nie verfasst. "Vielleicht sollte ich das demnächst tun?", meinte er in einem Interview für die Zeitschrift "Verkehr & Umwelt" im Herbst 1993. Doch schon wenige Monate später starb Kohr und damit auch sein Vorhaben, sich intensiver der Ökologie zuzuwenden. (Kohr, Die Lehre vom rechten Maß, S. 228)

In einem Aufsatz mit dem Titel "In Unity With Nature", den Leopold Kohr 1985 als Nachruf auf den Architekten Henry Klumb schrieb, definierte er sein Verständnis von Ökologie sehr breit: "For 20 years I had written about the importance of approaching the problems of our times ecologically rather than ideologically. As the animal kingdom is disrupted by changes in the size-relationships among its species, so is the system of nations. Wipe out the mosquitoes, and you will kill the swallows. Exterminate small societies, and you seed the germ of destruction into the surviving big ones.

Win a war, and you will discover that victory is the first step towards defeat. For nature is based on balance, not victory." (Kohr, In Unity With Nature, S. 7)

„Nachhaltigkeit“, also ein rücksichtsvoller Umgang mit natürlichen Ressourcen, stellt in Kohrs Gedankengebilde einen wichtigen Wert dar. Seine bereits in den 1950er Jahren aufgestellte Forderung nach einem langsameren Leben in weniger dicht besiedelten Gegenden, wurde aber erst in den 1970er Jahren breiter rezipiert und trug ihm – wie bereits erwähnt – das Etikett ein, (Groß-)Vater der Grünen zu sein. „Slow is beautiful“ setzte sich auch als Slogan durch. Dahinter stand Kohrs These, dass Gesellschaften, in denen sich Menschen mit hoher Geschwindigkeit bewegen, und Siedlungen mit zu hoher Bevölkerungsdichte die gleichen Probleme haben wie zu große Gesellschaften. Zitat: "Es gibt wenig Berichte, denen wir entnehmen könnten, daß das antike Rom mit seinen zwei Millionen Einwohnern, aber einer selbst tagsüber niedrigen Umlaufgeschwindigkeit sehr unter den Problemen der Übervölkerung zu leiden gehabt hätte. Ebenso wenig war das bei der wie in einem Bienenstock zusammengedrängten Bevölkerung der mittelalterlichen Städte der Fall. Dagegen ist heute, im zwanzigsten Jahrhundert, eine Mittelstadt wie New Brunswick (New Jersey) mit nur 40.000 Einwohnern, aber einer Tagesumlaufgeschwindigkeit, die ihre Masse vielleicht verzehnfacht, tagaus tagein, vom Morgen bis zum Abend, verstopft, und zwar nicht trotz, sondern wegen der Bemühungen moderner Kommunalverwaltungen, den Verkehr mit allen Mitteln zu beschleunigen, notfalls sogar indem sie ihre Städte Stück für Stück abmontierten." (Kohr, Die überentwickelten Nationen, S. 143)

4.4. Stadtentwicklung

Auch im Bereich der Stadtplanung hat Kohr bereits vor 50 Jahren zukunftsweisende Ideen entwickelt: „Plätze statt Straßen!“ lautete seine Forderung: „Das hat Salzburg, Lucca, Cambridge oder das alte San Juan zu so lebendigen, liebens- und lebenswerten Städten gemacht: dass sie als ‚Föderation‘ von Plätzen und Märkten gewachsen sind, die durch Straßen miteinander verbunden sind, und nicht als Verbund von Straßen, die in Plätzen nichts anderes sehen als entweder Parkplätze oder Verkehrshindernisse (und dabei nicht erkennen, dass das Verkehrshindernis die Grundlage des Handels darstellt).“ (Kohr, Probleme der Stadt, S. 49) Er plädierte schon Anfang der 1960er Jahre für die Schaffung von Fußgängerzonen und trat gegen den Bau von damals sehr populären Vorortsiedlungen ein. Das würde lediglich Verkehr erzeugen, der die Städte erstickt. Lebenswerte Städte bieten den Menschen in der näheren Umgebung das, was sie zum täglichen Leben brauchen, im ökonomischen, sozialen und kulturellen Bereich. Werden Städte zu groß, müssen sie geteilt werden, neue Zentren, neue Stadtkerne müssen geschaffen werden. Verkehrsprobleme werden nicht dadurch gelöst, indem man mehr Straßen baut und den Verkehr beschleunigt, sondern indem man den Verkehr reduziert, weil die notwendigen Wege auf fußgängertaugliche Distanzen reduziert werden. Auch für die Ideen der Stadtentwicklung gibt es lebensweltliche Bezüge. Kohr kam 1955 nach Puerto Rico, einem assoziierten Freistaat innerhalb der USA (USA-Staatsbürgerschaft, eigenes Parlament) und kritisierte früh die quasi-koloniale Abhängigkeit der Insel. Hier wurden Atomwaffenversuche durchgeführt und in den späten 1950er Jahren die ersten klinischen Massentests mit der Antibaby-Pille durchgeführt. Doch Kohr kritisierte vor allem die Stadterneuerungsprojekte in der Hauptstadt San Juan. In Harvard oder am MIT geschulte Architektinnen und Architekten sowie Stadtplanerinnen und Stadtplaner planten neue Stadtviertel auf dem Gebiet existierender Slums. Kohr setzte sich für den Erhalt bestehender Strukturen ein und für die Verbesserung, nicht die Schleifung der Slums. (Kohr, Probleme der Stadt, S. 71-74)

Auch was die historischen Beispiele für sein Plädoyer für kleine Städte und Staaten betrifft, nimmt Kohr häufig Anleihen an eigenen biografischen

Erfahrungen. Das kleine Oberndorf habe mit „Stille Nacht“ ein Weltkultur-
gut geschaffen. Das erzählte Kohr ein Leben lang auf der ganzen Welt vol-
ler Stolz. (Kohr, Die Lehre vom rechten Maß, S. 62,80-82) Und der Klein-
staat Salzburg sei so vermögend gewesen, dass sich seine Hauptstadt Ba-
dewannen für Pferde leisten konnte, führt Kohr in seiner bildhaften Spra-
che aus und meint die Pferdeschwemmen der Stadt. Auch die kulturelle
Blüte der nord- und oberitalienischen Stadtrepubliken führt Kohr auf de-
ren Größe, also Kleinheit, zurück. Und auch die Entstehung demokrati-
scher Gesellschaften in den Bürgergesellschaften der griechischen Antike
war laut Kohr nur möglich, weil sie so klein waren. (Kohr, Das Ende der
Großen, S. 184)

4.5. Entwicklung ohne Hilfe

Auch im Bereich der Entwicklungshilfe war Kohr einer der ersten, die zum
Umdenken in Richtung Entwicklungszusammenarbeit anregten: Er trat
schon 1973 im gleichnamigen Buch für eine „Entwicklung ohne Hilfe“ ein,
also eine Hilfe zur Selbsthilfe. Er befürwortete eine langsame autochthone
Entwicklung unterentwickelter Nationen unter Berücksichtigung der Be-
dürfnisse der unterentwickelten Gesellschaften. Zu viel Hilfe beschleunige
zwar die Entwicklung, mache die, denen geholfen werden soll, jedoch ab-
hängig von den Helfenden. (Entwicklung ohne Hilfe, v.a. S. 15-19)

4.6. Kohr als Ausweg aus der Finanz- und Spekulationskrise?

2009 war das Leopold-Kohr-Jahr, und zwar nicht nur, weil sein 100. Ge-
burtstag gefeiert wird, sondern auch weil die Auswirkungen der Banken-
und Finanzkrise den Ruf nach Alternativen zum kaum kontrollierten Fi-
nanzkapitalismus laut werden ließ. Man erinnerte sich an den Warner vor
dem zu Großen, vor dem Unkontrollierbaren. Ideen für zukünftige Lösun-
gen wurden erwartet. Tatsächlich ist das Problem nichtgedeckter Kredite
zur weltweiten Krise geworden, weil mit Waren gehandelt wurde, die
schwer bis gar nicht kontrollierbar waren: so genannte Subprime-Kredite,
die als besicherte Schuldscheine verkauft wurden; Waren, die im Laufe

Ihres Handelsweges den Bezug zum realen Wert verloren hatten, ein Signifikant ohne Signifikat, um das mit den Worten de Saussures zu bezeichnen. In den Diskussionen fast aller Vorträge zu Leopold Kohr kam in den letzten Jahren die Frage, ob sich Kohr als Wegweiser aus der Krise des ungebremsten und schwer bremsbaren Finanzkapitalismus eignet? Auf den ersten Blick eignet sich kaum jemand so gut wie der in Nationalökonomie versierte Politologe, der mehr als ein halbes Jahrhundert gegen die Manie des Wachstums um jeden Preis und für die Bewahrung eines menschlichen Maßes eingetreten ist. Kohr definiert das menschliche Maß durchaus pragmatisch, indem er – wie bereits erwähnt – zeigte, dass die menschliche Fähigkeit, Probleme zu lösen, begrenzt ist und dort ihre Grenzen findet, wo die Übersicht über Prozesse und Strukturen verlorengeht. Andererseits widmet sich Kohr trotz seines sozialdemokratischen Hintergrunds erstaunlich wenig der Analyse und beinahe gar nicht der Kritik des Kapitalismus. Er gesteht der staatlichen Kontrolle in der Wirtschaft lediglich den Status eines Entwicklungskommunismus zu, und das nur in wenig entwickelten Gesellschaften. (Kohr, Entwicklung ohne Hilfe, S. 80) Aber es stellt sich die Frage, wer wenn nicht die staatlichen Interventionen die Finanzkrise bewältigen kann?

4.7. Robert Jungks persönliche Hinwendung zu Zukunftsfragen

Die Offenheit für Neues, die bei Robert Jungk besonders ausgeprägt war, ermöglichte ihm, neu Entstehendes früh zu erkennen. Diese Fähigkeit ist besonders nützlich, wenn man Zukünftiges bestimmen will.

Dabei hatte Robert Jungk bei seinem Vater eine problematische Fehlprognose erlebt. Während sein Vater Geld für die Familie noch als Regisseur für Stummfilme verdiente, kam der Tonfilm auf. Der Vater lehnte die Neuerung ab, die Argumente waren erdrückend: Der Film würde zu einem flachen Abklatsch des Theaters heruntergezogen. Man tat die Entwicklung als mechanische Spielerei ab. Der Vater sprach vom „Tonfimmel“. Es kam wie es kommen musste: „So begann jetzt eine schwierige Zeit für unsere kleine Familie“, erinnert sich Jungk. (Trotzdem, S. 59)

Die Kathedrale „Sagrada Familia“ von Gaudi in Barcelona war Gegenstand des wichtigsten Filmes, den Jungk drehte. Jungk nahm davon aber vor

allem eines mit: „Die Einsicht, dass ein sterblicher Mensch über seine befristete Lebenszeit hinaus Werke entwerfen kann und soll. Die Beschäftigung mit Gaudi und seinem Werk war meine erste starke Begegnung mit meinem Lebensthema Zukunft.“ (Trotzdem, S. 129)

Während die „Sagrada Familia“ Jungk zur positiven Zukunftsgestaltung anregte, waren die Recherchen in Hiroshima der Impuls, der die Zukunftsforschung als notwendig erscheinen ließ, um Katastrophales zu verhindern. Jungk traf Mitte der 60er-Jahre in Hiroshima durch Vermittlung seines Freundes Karou „Carl“ Ogura mit einem älteren Paar zusammen, das längere Zeit nach dem Atombombenabwurf an akuter Leukämie erkrankte. Jungk zitiert den Mann: „Weshalb sind wir denn Opfer dieses Krieges geworden, nachdem er längst zu Ende war? Hat denn niemand von den klugen Leuten, die sich diese Bombe ausgedacht haben, daran gedacht, wie lange danach sie immer noch tötet?“ Jungk: „Das traf mich wie ein Blitz. In der Tat: Das Besondere dieser neuen Waffe war ja nicht nur, dass sie alle früheren Bomben an Sofortwirkung übertraf, sondern auch die Freisetzung langwirkender, lebensschädigender Strahlung auch Zukünftiges zerstören konnte. Griff die modernste Technik damit nicht in eine neue Zeitdimension ein? Wie würde man die Kommenden vor diesen kaum beachteten Spätfolgen der Untaten früherer Generationen schützen? Wer vertrat dann die Lebensinteressen der Nochnichtgeborenen? Keine Lobby, keine Partei, soviel ich wußte, auch keine Religion. Also musste ich versuchen, Verteidiger der Kommenden zu sein und möglichst viele einflussreiche Advokaten für die Menschen, Tiere und Pflanzen von morgen und übermorgen zu finden.“ (Trotzdem S. 328)

4.8. Berufswunsch Pionier

Das Interesse für die Zukunft spielte auch bei seiner Berufswahl eine große Rolle. „Für mich wurde es in diesem Jahr immer klarer, dass ich mich dem künstlerischen Film verschreiben wollte. In diesem Medium war man dabei, eine neue Bildsprache zu erfinden, hier müsste ich kein Epigone sein, sondern könnte Pionier einer Kunstgattung werden die sich noch in voller Entwicklung befand.“ (Trotzdem, S. 72)

Während seiner Zeit in der Schweiz war Jungk vorübergehend wegen der Gefährdung der Neutralität der Schweiz interniert gewesen. Seine Mitgefangenen und er vertrieben sich die Zeit damit, Phantasievorstellungen weiter und weiter zu basteln. Sie fragten sich unter anderem: Wie würde das Gefängnis sich verwandeln, wenn wir es verwalten könnten? Diese Arbeit führte er nach dem Krieg weiter, als er vorübergehend Chefredakteur der Weltwoche war. Einer seiner ersten Artikel war der Aufruf an die Leserinnen und Leser Vorschläge für einen bessere Nachkriegsordnung zu machen. Die Waschkörbe füllten sich mit Post. (Trotzdem, S. 218)

4.9. Zukunftsforschung bestimmen

Mit Bertrand de Jouvenel diskutierte Jungk systematisch, was Zukunftsforschung bedeuten könnte. Beide verwarfen den Anspruch, ähnlich der Naturwissenschaft genaue und beweisbare Ergebnisse hervorbringen zu können. De Jouvenel riet Jungk: „Informieren Sie sich möglichst umfassend, kombinieren sie das, was Sie erfahren haben, und wagen Sie dann von dieser Grundlage aus, über die Möglichkeiten zu spekulieren, die sich entwickeln können. Nur vergessen Sie nicht die Seitenwege, die Kurven, die immer wieder in eine andere Richtung weisen. ... Man sollte für so einen Beruf Antennen besitzen und ein feines Gehör.“ (Trotzdem, S. 343)

Diese Antennen haben nicht nur Expertinnen und Experten. „Zukunftsforschung darf nicht mehr Privileg einiger weniger Experten sein. Die Beschäftigung mit der Zukunft sollte zu einer Angelegenheit aller werden“, meinte Jungk. (Plädoyer für eine humane Revolution, S. 20)

4.10. Zukunftsforschung organisieren

Jungk ging die Zukunftsforschung an. Er verfasste viele Texte, sorgte aber auch für institutionelle Absicherung der Auseinandersetzung mit der Zukunft. Er gründete 1964 das „Institut für Zukunftsfragen“ in Wien, 1967 die Organisation „Mankind 2000“ in London“ und 1986 die noch bestehende Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen (JBZ) in Salzburg. Alvin Toffler nannte Jungk schon 1962 „die organisierende Kraft der supranationalen futurologischen Bewegung.“ (Trotzdem, S. 343) In einem

Nachruf des britischen Independent nennt man ihn „the father of what is now called futurology“. (The Independent, 18. Juni 1994)

4.11. Soziale Experimente und Imagination

Seine Arbeitsweise beschreibt Jungk sehr treffend selbst. Er begab sich auf die Suche, wo in der Gesellschaft Neues entsteht oder Neues gedacht wird: „Meine zuversichtliche Erwartung, dass all die neuen Anfänge, von denen ich berichtete, Kristallisationspunkte seien für vieles, das sich erst im Lauf der kommenden Jahre und Jahrzehnte hinweg durchsetzen werde, war natürlich nicht zu beweisen.“ (Trotzdem, S. 446)

Jungk ging davon aus, dass das „Neue, Andere, Erschreckende schon mitten unter uns“ lebe, es könne aber, wenn rechtzeitig erkannt, verändert werden. Das mache aus blindem Fortschritt sehenden Fortschritt (Heller als tausend Sonnen, S. 27)

Später spricht Jungk immer öfter von konkurrierenden Entwicklungen der Zukunftsfähigkeit: Auf der einen Seite gebe es wissenschaftlich-technischen Fortschritt, der vieles technisch möglich mache. Dieser werde sich aber negativ auf den Menschen auswirken, der sich deswegen die soziale Imagination zu Nutze machen müsse, um wünschbare Zukünfte zu bestimmen. Dieser sozialen Imagination spürte Jungk dann in Werken wie „Der Jahrtausendmensch“ und „Menschenbeben“ nach. Diesen Ideen einer neuen sozialen Organisation gilt seine Sympathie, er fordert für sie Schutz und Hilfe. (Der Jahrtausendmensch, S. 216)

4.12. Zukunftswerkstätten

Jungk steuerte das Instrument der „Zukunftswerkstätten“ zum Methodenarsenal der Zukunftsforschung bei. Die Zukunftswerkstätten reflektierten eines der großen Defizite der bisherigen Bemühungen. Durch die Konzentration auf das bei Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vorhandene Wissen hatte man, beispielsweise bei den Delphi-Prozessen das Wissen Vieler links liegen lassen. Jungk will bei Zukunftswerkstätten alle Betroffenen einbinden, unabhängig von ihrer Position in der sozialen oder Bildungs-Hierarchie. Bürgerinnen und Bürger sollen dadurch Selbstver-

trauen gewinnen, sich als aktive Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Geschehen begreifen. Die verschütteten Phantasiequellen beginnen dann wieder zu fließen. (Zukunftswerkstätten)

4.13. Einige seiner wichtigsten frühzeitigen Erkenntnisse

Die Gefahren der Atomenergie

Jungk gilt als ein Vordenker der Anti-AKW-Bewegung. Seine frühe Beschäftigung mit der Atombombe hatte ihn schon in den 1950er-Jahren zur Beschäftigung mit der Atomenergie geführt. Seine Kritik und sein Engagement gegen die zivile Nutzung der Atomenergie folgten später. Matthias Greffrath nannte Jungk in der „Zeit“ erst kürzlich wieder einen der Avantgardisten der Bewegung. (Die Zeit, 20.5.2011)

Bürgerrechtseinschränkungen aufgrund von Risikotechnologien

Bahnbrechend war Jungks Weiterführung der Idee der sozialen Auswirkungen großer Technologien auf die Gesellschaft im Zusammenhang mit der Atomtechnologie. Im „Atomstaat“ zeigte Jungk die Wege auf, die vom Implementieren von Großtechnologien direkt zur Einschränkung der individuellen Freiheit führen.

Umweltschutz und Technologiefolgenabschätzung

Bemerkenswert sind auch die frühen Texte Robert Jungks zum Umweltschutz. Inhaltlich weichen sie kaum von den Vorschlägen vieler ab. Bemerkenswert sind aber die Zeitpunkte, zu denen Jungk sie verfasst hat. Nämlich mehr als ein Jahrzehnt vor der Gründung grüner Parteien. (Zukunft zwischen Angst und Hoffnung) Im „Jahrtausendmensch“ findet sich ein lautes Bekenntnis zur Technologiefolgenabschätzung, das ebenfalls seiner Zeit voraus war. (Jahrtausendmensch)

Partizipation

Früh schon warb Jungk für direkte Demokratie und Partizipation. Nicht nur die Zukunftswerkstätten standen unter dem Motto „Betroffene zu Beteiligten machen“. „So hat die repräsentative Demokratie zu einer verzerren-

den und schmerzenden Reduktion der vielfältigen Wünsche, Ideen und Stimmen der Bürger geführt.“ (Projekt Ermutigung, S. 67). Vielfalt und Partizipation mit Hilfe von Vernetzung, Zukunftsbezogenheit und systemischem Denken seien die Gegenmittel. Kreative Ideen gab es immer wieder: Einmal schlug Jungk auch vor, einfach alle Parlamentssitze mit drei Personen zu besetzen, um der Komplexität der modernen Welt gerecht zu werden. Eine Person würde jeweils Studien durcharbeiten, eine zweite Kontakte zur Bevölkerung pflegen und eine dritte sich einem Spezialgebiet widmen. (Sternenhimmel statt Giftwolke, S. 121)

Maschine Tier

In „Die Zukunft hat schon begonnen“ beschreibt er bereits 1952 die Situation der Massentierhaltung. Er beschreibt eine Hühnermastanlage mit 62.000 Tieren und schildert einen Umgang mit Tieren, wie er heute von vielen Menschen kritisiert wird. Seiner Schilderung von 1952 war aber der Zeit voraus. Der Teil des Buches zur Tiermast gilt als eines der frühesten Zeugnisse der Kritik an der Industrialisierung des Umgangs mit Tieren. (Die Zukunft hat schon begonnen, S. 124 ff)

Visionslosigkeit als Gefahr für das bestehende System

Weit vor dem Zusammenbruch des Kommunismus in Osteuropa setzte sich Jungk mit der scheinbaren Alternativlosigkeit des Kapitalismus auseinander. Schon 1983 weist er darauf hin, dass die Mächtigen „keine anziehenden, glaubhaften Zukunftsbilder mehr entwerfen, weil sie nur noch so tun, als glaubten sie an ihre Schlagworte von unbesiegbarem Reichtum, an ihre Versprechen demokratischer Freiheit, die sie selber ständig verletzen. Diese innere Gefährdung der Herrschaftssysteme nimmt in dem Maße zu, wie das tägliche Umfeld in dem sie leben, ihnen feindlicher wird.“ (Menschenbeben, S. 12)

5. Verteidigung des Individuums

5.1. Der Mensch ist das Maß aller Dinge

Leopold Kohrs wichtigster Satz ging zurück auf den griechischen Philosophen Protagoras: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge.“ Kohr führt ihn weiter aus: „Was Anarchismus predigt ist, dass der Zweck der Schöpfung das Individuum ist, nicht die Gesamtheit. Das Maß aller Dinge ist daher der Mensch, nicht die Menschheit, die Gesellschaft, die Nation oder der Staat. Da der Mensch klein ist, müssen auch seine Institutionen – Familie, Betrieb, Wirtshaus, Spital, Dorf, Stadt, Gesangsverein – relativ klein bleiben, wenn sie ihn nicht zerquetschen sollen.“ (Das Ende der Großen, S. 34)

5.2. Gegen den Durchschnittsmenschen

Deutlich wird in Kohrs Gedankengebilde die Skepsis gegenüber kollektivistischen Weltanschauungen, welche die Einzigartigkeit jedes Menschen nivellieren. Nach Kohrs Meinung bedrohen sie nicht nur die Würde des Menschen, sondern führen darüber hinaus zu Wirtschafts- und Gesellschaftssystemen, in denen der freie Wille des Menschen nichts auszurichten vermag, da die Massenzivilisationen als Massen nur mehr statistischen Gesetzen unterliegen. Nur in kleinen Einheiten ist die Gestaltungskraft der Einzelnen in einem ausgewogenen Verhältnis zum Mach- und Verantwortbaren, hier herrscht das menschliche und nicht so sehr das statistische Maß. (Das Ende der Großen, S. 159-170)

Was Kohr am Beispiel der Kultur aufgezeigt hat, nämlich die Tendenz zur Homogenisierung und zur Schaffung von Durchschnittsmenschen, gilt auch im Bereich der Politik. Großreiche tendieren zur Nivellierung und schränken damit die Freiheit ein. Freiheit, so der Anarchist Leopold Kohr, ist also ein Wert, der in kleineren Gesellschaften lebendiger ist als in großen. Das Pendant zur Freiheit ist übrigens nicht immer nur die Unterdrückung, sondern auch bereits die Normierung von Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern. Der große Staat kann sich die Rücksicht auf das Schicksal eines einzelnen Menschen meist gar nicht leisten, der Kleinstaat schon, wie Kohr in einer seiner zahlreichen seine Ideen illustrierenden Anekdoten veran-

schaulich. Da meldet sich der Liechtensteiner Regierungschef, wenn das Telefon läutet, persönlich ohne Form und Pomp mit „Regierung!“. (Kohr, Die Lehre vom rechten Maß, S. 148) Das ist für Kohr Bürgernähe, eine überschaubare Gesellschaft, in der der Einzelne den Kontakt zu den Leiterinnen und Leitern des Gemeinwesens noch finden kann.

5.3. Solidarität und Engagement im Wirtshaus-Staat

Was in kleinen Gesellschaften außerdem besser zu verwirklichen ist, ist der Zusammenhalt der Bürgerinnen und Bürger, die Solidarität. Vielleicht ist es sogar eine Notwendigkeit in kleinen sozialen Einheiten, wie Studien zu historischen und aktuellen Dorfgemeinschaften zeigen. In seinem etwa 20 Seiten langen Text über den „Wirtshaus-Staat“, erschienen in „Weniger Staat – Gegen die Übergriffe der Obrigkeit“, zeigt Kohr die Entstehung des Staates in einer Allegorie. Wie entsteht ein Staat? Nach Kohr entsteht er aus dem Wirtshaus. Zunächst gibt es gesellschaftliche Kontakte auf persönlicher Ebene. Diese werden regelmäßig. Man feiert miteinander. Auf den regelmäßigen Treffen der Bürgerinnen und Bürger werden aber auch gemeinsame Angelegenheiten geklärt. Schließlich wird ein gemeinsamer Raum geschaffen, in der Mitte der Gesellschaft. Es ist ein Begegnungszentrum, das durch gemeinsame Arbeit errichtet wird. Das Wirtshaus entsteht, als gemeinsamer Besitz. Aufgaben wie die Instandhaltung des Gemeinschaftshauses, Organisationsarbeiten, aber auch die Sorge um Sicherheit werden an dafür bezahlte Mitbürgerinnen und Mitbürger übertragen: Die Beamten entstehen, zur Finanzierung werden Steuern eingehoben. Aber, und damit unterscheidet sich Kohrs Geselligkeitstheorie von anderen Vorstellungen, der Wirkungsbereich des Gemeinsamen wird nicht übermäßig ausgedehnt, der Staat dehnt sich nicht über das Notwendige hinaus aus. (Kohr, Weniger Staat, S. 21-44)

Schon zu Lebzeiten ermunterte Kohr die Bürgerinnen und Bürger in Regionen und Dörfern zu gemeinsamen Aktionen, um ihre Lebenssituation zu verbessern, von der Unterstützung der Freiheitsbestrebungen der Karibikinsel Anguilla bis hin zur Gründung lokaler und regionaler Genossenschaften gegen die Dominanz überregional agierender Konzerne und zur Regionalentwicklung.

5.4. „Der Mensch“ als zu schützendes Gut

Bei all dieser Beschäftigung mit Zukunftsthemen ist auffällig, dass für Robert Jungk immer „der Mensch“ das zu schützende Gut war. Der Untertitel seines Buches „Die Zukunft hat schon begonnen“ lautet „Entmenschlichung – Gefahr unserer Zivilisation“. „Der Atomstaat“ hat den Untertitel „Vom Fortschritt in die Unmenschlichkeit“ und sein Werk über den neuen Umgang mit unserem Planeten heißt „Der Jahrtausendmensch“. „Wie können wir wieder Menschen werden?“ lautete der Titel eines Vortrags von Robert Jungk, den er 1989 vor der Deutschen Friedensgesellschaft hielt. Dann sprach er von sanfter statt gigantischer und brutaler Technik, von Versuchen, Energie zu schaffen, die der Umwelt und den Menschen nicht schaden. (Damit wir nicht untergehen, S. 40 - 41) „Menschlich“ und „human“ sind Kernbegriffe für Jungk. So plädierte er auch für die „humane Revolution“, die als Alternative zur „industriellen Revolution“ gesehen werden müsse. (Plädoyer für eine humane Revolution, S. 38)

Klar wird es, was Jungk unter dem Bezug auf „den Menschen“ versteht zum Beispiel bei seiner Kritik der Konsumgesellschaft. Schon in „Die Zukunft hat schon begonnen“ spricht Jungk vom „Griff nach dem Menschen“, der in seiner Individualität bedroht werde. Werbewirtschaft, Marktforschung und Fernsehen formten den „perfekten Konsumenten“, das Individuum werde geformt, „ehe eigene Erlebnisse seinen Charakter entwickeln können, eigene Phantasie die Möglichkeit gehabt hat, sich voll zu entfalten“. (Die Zukunft hat schon begonnen, S. 181)

Diese unabhängige Entwicklung und Entfaltung des Menschen ist für Jungk die Voraussetzung für gesellschaftliche Kreativität. Durch „autoritäre Erziehung, Überschätzung des Expertentums und passivem Konsum der Massenmedien“ werden die Quellen der Bürgerphantasie ausgetrocknet, war Jungk bereits 1945 klar.

5.5. Technokratie als Feind des Menschen

Jungk hatte sich zwar immer wieder mit dem Marxismus beschäftigt. In den Jahren in den USA nach dem 2. Weltkrieg formuliert er, was sein Denken unterschied: „Jetzt war nicht mehr nur `der Machtwille des Monopolkapitalismus´ für die einseitige Entwicklung der Gesellschaft verantwortlich, wie es uns marxistische Leitfäden erklärt hatten, sondern auch der für dieses Streben genutzte geistig-kulturelle Antrieb einer neuen Schicht ehrgeiziger Forscher und Ingenieure. ... Ohne ihre dem Bestehenden ständig vorausseilende Mitwirkung an der neuen Herrschaftsform `Technokratie´ wäre die Verformung der amerikanischen Demokratie nicht so schnell und so durchgreifend gelungen.“ (Trotzdem S. 246) „In Washington wie in Moskau, in London wie in Prag, in Paris wie in Warschau oder Budapest wurde in Wahrheit die gleiche Revolution, der Umbruch aller Lebensbedingungen durch die vorbehaltlose Nutzung wissenschaftlicher und technischer Neuerungen verehrt und gefördert“ (Trotzdem, S. 257) Mit Günther Anders war er der Auffassung, dass die Menschen „zu Knechten ihre Knechte“, der Technik geworden seien. Die in dem Buch „Die Antiquiertheit des Menschen“ zusammengestellten Thesen wurden von Jungk in der „Zeit“ zustimmend rezensiert. (Trotzdem, S. 332)

5.6. Atomstaat

Der Mensch als Individuum kommt bei Jungk auch im Atomstaat unter die Räder. Wie skizziert erzwingt die Risikominimierung mehr Kontrolle – auch der Menschen. Jungk spricht von einem „Homo Atomicus“ und den Bestrebungen, den Fehlerfaktor Mensch weitgehend auszuschalten. (Atomstaat, S. 66) „Eine Chronik vom Untergang der Welt der reinen Vernunft“ hatte Friedrich Dürrenmatt schon Jungks erste umfangreiche Auseinandersetzung mit der Atomkraft „Heller als tausend Sonnen“ genannt. (Die Tat, 20. 11. 1952)

5.7. Mensch und Architektur

In der Architektur zeigt sich besonders, wie Jungk das Individuum gegen die „Großen Maschinen“ verteidigen will. 1972 beschäftigte Jungk sich für das Fernsehen mit Fragen der Stadt- und Raumplanung. „So wurde unser Kamerastreifzug durch die Bauwelt zu einer ermüdenden Reise durch die neue Hässlichkeit und Monotonie der schnell und lieblos in die Landschaft gestellten Wohnquartiere (...) Als wir miterlebten, wie ein erst vor ganz wenigen Jahren entstandenes Hochhausviertel der amerikanischen Stadt Saint Louis gesprengt wurde, weil sich keine Mieter mehr für diese öden Betonburgen fanden, wurde mir klar, dass hier nicht nur eine Fehlspekulation, sondern auch ein Stück missverstandener Moderne zusammenbrach.“ (Trotzdem. S. 375)

5.8. Verantwortung und Utopie

Jungk kommt hier zu einem wichtigen Schnittpunkt seines Denkens: Trägt nicht (auch sein) Werben für Phantasie dazu bei, dass immer größere Träume realisiert werden? Angesichts der „Schnellen Brüder“ in Malville und Kalkar erinnert sich Jungk: „Mit Schrecken erkannte ich meine unerwartete Mitschuld am Entstehen solches utopistischen Größenwahns. Der späte Nachfahre des allgegenwärtigen Golems, der da vor mir saß und im Überschwang seiner Begeisterung meine Anwesenheit vergessen hatte, war die ungewollte und unerwartete Ausgeburt unserer Träume von einer der menschlichen Phantasie entspringenden und mit menschlicher Berechnung geformten Zukunft.“ (Trotzdem S. 468)

5.9. Gegen staatlichen Zwang

Jungk warnt, dass angesichts immer neuer Krisen ein Auftauchen die Versuchung eines ´starken Staats´ groß sei. (Projekt Ermutigung, S. 69) Österreichische, harmlosere Formen des Zwangs gegen das Individuum konnte er noch leicht abwehren. „Entweder gehen S´ zu den Roten oder zu den Schwarzen. Ohne Parteibüchl können S´ bei uns nix werden“, wurde ihm gesagt, als er in Wien das „Institut für Zukunftsfragen“ aufrechterhalten wollte. (Trotzdem, S.390) Jungk nahm keines der beiden Bücher an.

6. Gemeinsames

In diesem Text konnten wir zeigen, dass Leopold Kohr und Robert Jungk sehr ähnlich dachten. Ihre Offenheit für Neues, die Ablehnung totalitärer Ideen, ihre Fähigkeit Entwicklungen vor der Zeit zu erfassen und das Individuum als Referenzpunkt führen zu ähnlichen Ergebnissen bei ihren Überlegungen.

Jungk hatte eine sehr positive Einstellung gegenüber Leopold Kohr und dessen Denken. Jungk hatte 1973 schon E. F. Schumacher kennengelernt, der mit Kohr für das Motto „Small is beautiful“ stritt, was zu Jungks Kritik an Großtechnologien passte. (Trotzdem, S. 447) Jungk bezeichnet an vielen Stellen die Philosophie von Leopold Kohr als „bedeutend“ (Trotzdem, S. 486), weil nur das Kleine und Übersichtliche menschengemäß sei. Kohr widerspreche akzeptierten Denkweisen und bekämpfe eigensinnig eine Grundtendenz dieser Epoche, den „blinden Drang zu Wachstum und Größe.“ (Die Erde den Sanftmütigen, S. 81). Jungk zitiert 1991 Leopold Kohr zustimmend, dass wir „in Richtung kleiner unabhängiger Einheiten gehen“ sollten. (Die Erde den Sanftmütigen, S. 88)

Vielleicht ist diese hier erwähnte „Unabhängigkeit“ ein Schlüsselbegriff, um die Gemeinsamkeiten der beiden Denker zu verstehen.

Unabhängigkeit war für Jungk kein beliebiges Attribut. Sein Leben und sein Denken waren von dem Wunsch der Verteidigung seiner Unabhängigkeit bestimmt. Erst rückblickend ist ihm selbst aufgefallen, dass er bei fast allen Veranstaltungen, bei denen er sprach, der einzige war, der nicht eine Partei, Konfession, Gewerkschaft oder ein Bündnis vertrat. (Trotzdem, S. 489) Als langjähriger Redakteur verließ er 1987 die „Bild der Wissenschaft“, nachdem er sich nicht zu einer weniger kritischen Schreibweise überreden ließ und der Druck auf ihm im Zusammenhang mit den Anti-Atom-Protesten zunahm: Seine Unabhängigkeit war ihm wichtiger. (Trotzdem S. 507)

Kein Zufall, dass er ausgerechnet das halbe Jahr, das er in Abgeschiedenheit im Kloster Seckau verbrachte, als die glücklichste Periode seines Lebens bezeichnet. (Trotzdem, S. 439)

7. Literatur

Embacher, Helga: „Aber zuerst bin ich Weltbürger und dann erst Jude“. JBZ-Arbeitspapier 22. Salzburg: JBZ-Verlag, 2013.

Hiebl, Ewald: „For nature is based on balance“. Leopold Kohr und die Ökologie, in: Natur und Kultur. Transdisziplinäre Zeitschrift für ökologische Nachhaltigkeit 5 (2004), H. 2, S. 114-125.

Hiebl, Ewald: Heimat im Europa der Regionen. Leopold Kohr Plädoyer für die Kraft des Kleinen, in: Beutner, Eduard/Roszbacher, Karlheinz (Hg.): Ferne Heimat – Nahe Ferne. Bei Dichtern und Nachdenkern, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008, S. 227-239.

Jungk, Robert: „Damit wir nicht untergehen...“ Linz: edition sandkorn, 1992.

Jungk, Robert: „Small is beautiful“. In: Schultz, Hans-Jürgen (Hg.): Die Erde den Sanftmütigen. Stuttgart: Kreuz Verlag, 1991.

Jungk, Robert: Der Atomstaat. Vom Fortschritt in die Unmenschlichkeit. Reinbek: Rowohlt: 1979.

Jungk, Robert: Die Zukunft hat schon begonnen. Entmenschlichung – Gefahr unserer Zivilisation. Bern, Stuttgart: Scherz Verlag, 1952, Taschenbuchausgabe 1983.

Jungk, Robert: Heller als tausend Sonnen. Bern: Scherz Verlag, 1956.

Jungk, Robert: Plädoyer für eine humane Revolution. Zürich: Im Verlag der Arche, 1975.

Jungk, Robert: Projekt Ermutigung. Streitschrift wider die Resignation. Berlin: Rotbuch-Verlag, 1988.

Jungk, Robert: Sternenhimmel statt Giftwolke oder einen Frieden erfinden. Zürich: Pendo, 1987.

Jungk, Robert: Trotzdem. Mein Leben für die Zukunft. München, Wien: Hanser, 1993.

Jungk, Robert; Müller, Norbert: Zukunftswerkstätten. Zur Wiederbelebung der Demokratie. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1981.

Kohr Leopold: Die überentwickelten Nationen, hg.v. Ewald Hiebl u. Günther Witzany, Salzburg: Otto Müller Verlag, 2003 (Original: 1962).

Kohr, Leopold: Das Ende der Großen – Zurück zum menschlichen Maß, übersetzt von Edgar Th. Portisch, hg.v. Ewald Hiebl u. Günther Witzany, Salzburg: Otto Müller Verlag, 2002 (Original: The Breakdown of Nations, 1957).

Kohr, Leopold: Die Lehre vom rechten Maß. Aufsätze aus fünf Jahrzehnten, hg.v. Ewald Hiebl u. Günther Witzany, Salzburg: Otto Müller Verlag, 2006

Kohr, Leopold: Entwicklung ohne Hilfe. Die überschaubare Gesellschaft, übersetzt von Andreas Wirthensohn, hg.v. Ewald Hiebl u. Günther Witzany, Salzburg: Otto Müller Verlag, 2007 (Original: Development Without Aid, 1973)

Kohr, Leopold: Probleme der Stadt. Gedanken zur Stadt- und Verkehrsplanung, übersetzt von Andreas Wirthensohn, hg.v. Ewald Hiebl u. Günther Witzany, Salzburg: Otto Müller Verlag, 2007 (Original: The Inner City, 1989)

Kohr, Leopold: Weniger Staat. Gegen die Übergriffe der Obrigkeit, hg.v. Ewald Hiebl u. Günther Witzany, Salzburg: Otto Müller Verlag, 2004 (Original: 1965).

Lehner, Gerald: Das menschliche Maß. Eine Utopie? Gespräche mit Leopold Kohr über sein Leben, Salzburg: Edition Tandem, 2014.

Lehner, Gerald: Die Biographie des Philosophen und Ökonomen Leopold Kohr, Wien: Deuticke, 1994.

proZukunft 4/2012

Rappl, Jörg: Projekt-Entwurf. Polis als verfasste Lebenswelt, unveröffentlichtes Manuskript, 2009

Senghaas, Dieter: Rettung durch den Kleinstaat!? Überlegungen zum „Anti-Leviathan“-Leitmotiv im Werk von Leopold Kohr, in: Leviathan 38 (2010), S. 251–267.

Vereno, Michael; Giragos, Blake: Jungk would appreciate the joke. JBZ-Arbeitspapier 19. Salzburg: JBZ-Verlag, 2013.